Die Heimat

HEIMATKUNDLICHE BEILAGE DER „RIEDER VOLKSZEITUNG"

NUMMER 78 JUNI 1966

PAUL FRANK, EFERDING:

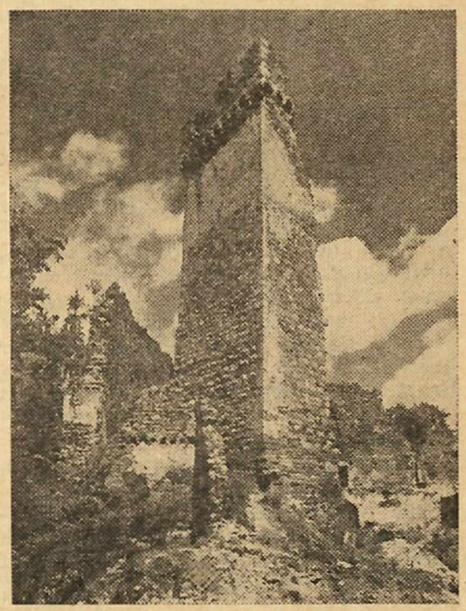
Die Herren und Grafen von Schaunberg

Auf dem letzten vorspringenden Felsen einer Hügelreihe, die sich im Halbkreis von der Donau oberhalb Aschach beginnend gegen Eferding hinzieht, liegen die Ruinenreste der größten Burg Oberösterreichs. Im Volksmund wird sie „Schaumburg" genannt, doch die Schriften des Mittelalters bezeichnen sie als „Scowenberc" (Schaunberg), eine „Veste", die ihren Namen zweifellos von der weiten Aussicht bekam, die man von ihren Mauern über das ganze Donautal von Aschach bis Ottensheim hat.

Vor nunmehr sechs Jahren konstituierte sich in Eferding ein Verein, der sich die Erhaltung und Restaurierung der Ruine zum Ziel gesetzt hat. Unter der tatkräftigen Führung des Obmannes, Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Ernst Nadler, haben die „Schaunbergfreunde", dank der Mithilfe von vielen Körperschaften, Organisationen und Firmen bis heute unvorstellbare Aufbauarbeit geleistet. Da die Burg seit fast 300 Jahren dem Verfall preisgegeben war, mußten zunächst Hunderte Sträucher und Bäume und Tausende Kubikmeter Schutt und Erde entfernt werden, bis man erst einmal eine Uebersicht über die ganze Anlage gewann. Die oberösterreichische Landesregierung hat dann die vorhandenen Mauernzüge vermessen lassen und nun zeigte sich erst die Größe der Anlage, leider aber auch das Ausmaß der Zerstörung. Planmäßig geht die Restaurierung vor sich. Der südöstliche Teil der Anlage mit Wehrgang und Kapellenbezirk ist für alle Zeit abgesichert und gerettet.

Jeder Besucher der Burg, die während der Sommermonate ganztägig geöffnet ist und auf eigene Gefahr betreten werden darf, hilft mit seiner Eintrittskarte, ein großes Werk zu vollenden.

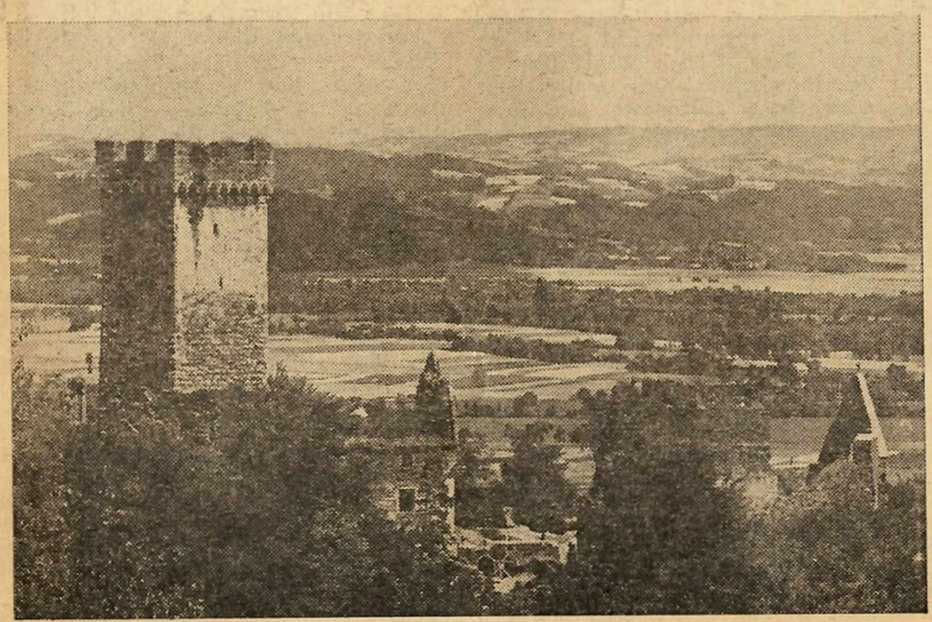
Von Eferding aus führen verschiedene Wege zur Ruine. Man kann von Pupping aus abzweigen oder auch von Stroheim herab kommen. In beiden Fällen enden einwandfreie Autostraßen auf einem großen Parkplatz unmittelbar neben der Burg. Dem Wanderer sei aber noch eine besondere Kostbarkeit verraten. Geht man von Eferding auf der Stroheimer Straße und hat den Bahnkörper passiert, dann zweigt rechts ein Fußweg ab, der an dem „Wilden Moos", der Begräbnisstätte Stefan Fadingers, vorbeiführt. Hier steht in einer kleinen Anlage das Denkmal für den Anführer der Bauernkriege. Gleich dahinter liegt das Dorf Seebach. Im Dorfe, bei der Weggabelung angelangt, benützt man den westlichen Weg und kommt nach wenigen Minuten zur Ortschaft Unterleithen. Von hier aus kann man den „roten Weg" und den Steig über den „Höllgraben" als Anstieg benützen. Beide Wege führen durch Waldesgrün und man genießt laufend den schönen Ausblick auf das Donautal. Von der „Landlkapelle" an senkt sich der Weg und bald steht man vor der mächtigen Burganlage.



Die westliche Hälfte des Bergfrit, die östliche stürzte 1825 ein

Das äußere Torgebäude, die ehemalige Taverne, dient dem Oberförster als Wohnung. Vor dem ersten Burgtor wölbt sich die breite Laubkrone einer 500 Jahre alten Linde, die unter Naturschutz steht und der Legende nach während der Gefangenschaft König Wenzls gepflanzt worden sein soll.

Die Vorburg ist eine von einem tiefen Graben umgebene Verteidigungsanlage. Das mit einem mächtigen Keildach gedeckte Torgebäude ist noch gut erhalten. Das Tor sowie das seitliche Pförtchen haben spitzbogig verzierte Gewände aus Hausteinen. Die Reste der ehemaligen Zugbrücke, die Schlitze mit den Rollen für die Zugseile, sind noch vorhanden. Die Seitenwände des Torraumes weisen im Innern je 5 kleine Bogen auf, die von je vier abgetreppten Kragsteinen gestützt werden. Die noch gut erkennbaren Steinmetzzeichen auf



Die „Schauenburg", im Hintergrund Donau und Mühlviertler Berge

diesen Kragsteinen beweisen die Mitarbeit von Gesellen der Dombauhütte St Stephan in Wien. Die Rückseite des Torgebäudes war nur aus Holz erbaut, damit verhindert würde, daß das Torgebäude im Falle der Einnahme durch einen belagernden Feind diesem als Stützpunkt dienen könnte. Etwas westlich dieses Tores stehen noch die Reste eines kleinen halbrunden Turmes, von dem aus die nicht durch den Schild geschützte rechte Seite des Angreifers beschossen werden konnte.

Die Vorburg hatte einen Teich, dessen Abfluß die Burgmühle und den Blasbalg der Burgschmiede betrieb. In dem großen, leicht ansteigenden Gelände der Vorburg befanden sich auch noch die Wohnungen und die Kapelle für das Gesinde, Stallungen, Wirtschafts- und Vorratsgebäude.

Eine Wippbrücke (Zugbrücke mit nach vorne offenem Brückenkeller, der erst später mit Steinen aufgefüllt worden ist) gestattete das Ueberqueren des tiefen Burggrabens. Der Torraum ist hier mit Sitzbänken für die Brückenwache versehen. Vom Bergfrit, der die Vorburg und die Gräben zwischen dieser und der Hauptburg beherrschte, steht heute nur mehr seine westliche Hälfte. Der andere Teil stürzte 1825 ein und seine Trümmer zerschlugen große Teile des Palas. Dennoch gibt der bekrönende und vorkragende Wehrgang des mächtigen Turmes eine Ahnung von der Bedeutung des Herrschergeschlechtes, das diese Burg bewohnte.

Den Palas betritt man heute durch ein prächtiges hochgotisches, sich nach innen allmählich verjüngendes Spitzbogentor aus Granit, mit seinen sieben Rundstäben bzw. sechs Kehlen, die auf gerade durchlaufenden Sockeln aufruhen. Schwarze Löcher in den Steinwänden, einst die Auflager für die Deckenbalken, lassen die unglaubliche Größe dieses Rittersaales erkennen.

Gegen den Hof zu ragen noch drei granitene, reich profilierte Kragsteine aus der Palaswand.

Nun beginnt der Burgbezirk, der bereits restauriert wurde. Am äußersten Vorsprung des Burgfelsens gegen Südosten liegt die Kapelle. Sie wird erstmals 1355 erwähnt und war den Heiligen Petrus und Paulus geweiht. Sie ist ein eindrucksvolles Beispiel mittelalterlicher Sakralräume. Ein kleiner, eingezogener, aus fünf Seiten eines Achteckes gebildeter Altarraum und ein einschiffiges, dreijochiges Langhaus wurden ursprünglich von Kreuzrippen überwölbt, die ungwöhnlich tief auf Konsolen mit figürlichem Schmuck (Engelsgestalten) ansetzten. Die hohen Spitzbogenfenster zeigen noch die Reste zarter Maßwerke. Die Ostwand der Giebelmauer des Langhauses wird von einem, den ganzen Burghof überragenden Garnitkreuz bekrönt. Die Ausgrabungen 1963 legten noch einen weiteren sakralen Raum frei, den man als die Hauskapelle bezeichnet hat und der ein selten schönes Scherengewölbe aufweist.

Unwillkürlich stellt nun jeder Besucher nach der Betrachtung dieser gewaltigen Burganlage die Frage nach den Besitzern und deren geschichtlichen Bedeutung.

Heute gehören die Burgruine und die sie umgebenden Wälder dem Fürsten Starhemberg, dessen Geschlecht sie von den Schaunbergern 1559 erbte. Durch die unermüdliche Forschungsarbeit des unvergeßlichen Abtes von St. Florian, Jodok Stülz, wissen wir noch viel aus der Geschichte der Schaunberger.

Die Geschichte der Herren von Schaunberg, Grafen des heiligen römischen Reiches, ist die Geschichte von Helden und Heiligen, aber auch von Räubern und Schurken. Um sie zu verstehen, müssen wir uns die Triebkräfte des Mittelalters in Erinnerung rufen. Alles, was das abendländische Mittelalter kennzeichnet, bildete sich allmählich nach der Völkerwanderung und verschwand dann langsam nach dem Tode Karl V.

Grundlegend dafür sind die spannungsgeladenen antiken, germanischen und christlichen Kulturbestandteile. Obwohl die politische Einigung im Frankenreich keinen dauernden Bestand hatte und vom römisch-deutschen Kaisertum auch nur teilweise wiederhergestellt werden konnte, blieb eine gewisse Einheit durch das ganze Mittelalter erhalten. Es war die Glaubenseinheit im Christentum und das einheitliche Weltbild gewahrt worden. Das Mittelalter wird aber auch bestimmt durch die Wandlung von der naturalwirtschaftlichen Adels- und Grundherrschaft über die Blüte des Rittertums und Lehenwesens bis zum Aufstieg des Bürgertums, des Städtewesens und der Geldwirtschaft. Die Herren von Schaunberg, ihre Taten und Unterlassungen, müssen wir daher unter diesen Gesichtspunkten betrachten und am Ende der Ausführungen muß die Erkenntnis stehen, so war es eben damals, ob es uns gefällt oder nicht. (Fortsetzung folgt)

FRANZ GRIMS, TAUFKIRCHEN AN DER PRAM:

Giftpflanzen unserer Heimat

(Fortsetzung)

Viel gefährlicher ist die im Innviertel stellenweise vorkommende Tollkirsche (Atropa belladonna). Ist sie

Tollkirsche

im Bezirk Schärding nirgends anzutreffen, so finden wir sie in den Bezirken Ried und Braunau mehrfach, z. B. im Ibmer Moos, im Hausruck und Kobernaußerwald, im Hart-Wald und um Mining. Häufig ist sie in den Voralpen. Die Pflanze bevorzugt lichte Wälder und Kahlschläge. Sie erreicht eine Höhe von etwa 1.5 m. Ihr kräftiger Stengel teilt sich im oberen Stück in drei oder vier schirmartige Seitenäste. Am Stengel und an den Ästen sind große, 8 bis 16 cm lange, eiförmige Blätter zu finden, die an den Enden zugespitzt sind. Sie sitzen ohne Stiel direkt am Stengel, und zwar je zwei einander gegenüber. Die aus den Blattachseln kommenden Blüten sind 2 bis 3 cm groß. Sie zeigen eine rotbraune, schmutzige Farbe und sind von einem kurzen, fünfzipfeligen Kelch umgeben. Die Blütenblätter — ebenfalls fünf — bilden eine glockenförmige, fünflappige Blumenkrone, die leicht abwärts gerichtet ist. Der Geruch ist unangenehm, widerlich. Die Frucht ist eine schwarzglänzende Beere, die sehr verlockend aus dem Grün der Blätter winkt und so beerensuchende Kinder zu ihrem Genuß verleitet. Gerade diese Beere ist jedoch am giftigsten. Sie enthält so wie die ganze Pflanze das stark wirkende Alcaloid Atropin. Trotzdem werden die Beeren von den Drosseln ohne Schaden gefressen!

Nach dem Genuß einiger Beeren stellt sich zuerst im Hals ein Kratzen, dann ein Brennen ein, gefolgt von Brechreiz und Schwindelgefühl. Darauf folgen Wahnvorstellungen, Fieber und der Tod durch Lähmung des Gehirns. Eine besondere Wirkung ist jene auf die Augen. Durch Einträufeln von ein wenig Atropin zwischen die Augenlider vergrößert sich die Pupille, wird leuchtend und bekommt einen auffälligen Glanz. Die moderne Medizin verwendet Atropin in der Augenheilkunde, bei gewissen Nervenerkrankungen und bei Asthma. Bei all diesen Verwendungsmöglichkeiten bleibt aber die Mengenbestimmung allein dem Arzt vorbehalten.

Die Tollkirsche ist ein Vertreter der Nachtschattengewächse (Solanaceae). Zu diesen gehören weitere Giftpflanzen, so das Bilsenkraut (Hyoscyamus niger), der Stechapfel (Datura Stramonium) und der Schwarze und der Bittersüße Nachtschatten (Solanum nigrum und S. dulcamara). Doch auch mehrere Nutzpflanzen treffen wir in dieser Familie. Es gehören hierher Tabak, Paprika, Tomate und die Kartoffel.

Fast alle Nachtschattengewächse enthalten irgendwelche Alkaloide. In den Tabakblättern ist das bekannte Nikotin angereichert — ebenfalls ein Gift! Der Genuß der Früchte und aller grünen Pflanzenteile der Kartoffel ruft Durchfall, Erbrechen und Schwindelgefühl hervor; denn sie enthalten das Gift Solanin.

Ein interessantes Nachtschattengewächs ist das schon oben genannte Bilsenkraut, das im Innviertel an manchen Orten auftritt. So konnte ich es mehrmals in Taufkirchen an der Pram, Schärding, St. Willibald, Obernberg und Ibm feststellen. Es ist eine typische Ruderalpflanze, die oft jahrelang nicht gefunden wird, plötzlich auftritt und genau so plötzlich wieder verschwindet. Das Bilsenkraut liebt trockene Straßenränder, Mauern, Schuttablagerungsplätze und ähnliche wüste Plätze. Die Pflanze wird etwa einen halben Meter hoch. Sie riecht unangenehm und fühlt sich klebrig — pelzig — an. Blätter und Stengel sind dicht drüsig behaart. Die Blüten sind halb zwischen den Blättern

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Die Heimat - Heimatkundliche Beilage der "Rieder Volkszeitung"

Jahr/Year: 1966

Band/Volume: 78_1966

Autor(en)/Author(s): Frank Paul

Artikel/Article: Die Herren und Grafen von Schaunberg 1-2